AIb 31792
10

Rückblick

auf den

Londoner Kongress.

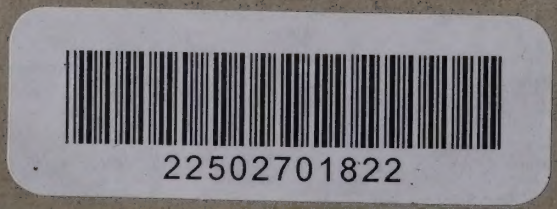
Von

C. Posner.

Sonderabdruck aus der Berliner klinischen Wochenschrift,
1913, Nr. 34—36.

Berlin 1913.

Druck von L. Schumacher, N. 4.


22502701822

a12 · 31792

Rückblick

auf den

Londoner Kongress.

Von

C. Posner.

WELLCOME LIBRARY
General Collections
P
2306

Sonderabdruck aus der Berliner klinischen Wochenschrift, 1913, Nr. 34—36.

Berlin 1913.

Druck von L. Schumacher, N. 4.

I.

Der diesjährige Internationale medizinische Kongress ist zum ersten Male gemäss dem in Budapest beschlossenen Olympiadenturnus, also nach vierjähriger Pause zusammengetreten; zum erstenmal auch hat die dort ins Leben gerufene permanente Kommission ihres Amtes gewaltet. Die vierjährige Pause hat sich sicherlich insofern bewährt, als die grössere Seltenheit den Kongress mehr zu einem ungewöhnlichen Ereignis stempelte, ihm eine gegen früher noch erhöhte Anziehungskraft verlieh, die Möglichkeit noch besserer Vorbereitung schuf. Es ist sogar auch diesmal, und zwar von recht autoritativer Seite, der Wunsch laut geworden, noch ein Jahr zuzulegen und ein volles Lustrum zwischen die einzelnen Tagungen einzuschieben. Dies würde an sich gewiss ganz zweckmässig sein; aber es steht im Widerspruch gerade mit den Bestrebungen der Internationalen Kommission, eine geregelte Ordnung der verschiedenen Versammlungen herbeizuführen, derart, dass auch die grossen Sonderkongresse alle vier Jahre stattfinden und somit ein bestimmter Wechsel innegehalten werden kann. Vorläufig ist dies freilich noch nicht erreicht, und eine grössere Zahl von Spezialgesellschaften hält noch am dreijährigen Turnus fest, der ein völliges oder doch allzunahes Zusammenfallen der verschiedenen Tagungen unbedingt im Gefolge haben muss. Aber es steht zu hoffen, dass sich die Erkenntnis der grossen Vorzüge, die ein solches System mit sich bringen würde, allmählich Bahn bricht, und ganz wesentlich in dieser Hoffnung hat man auch diesmal die in Budapest beschlossene Zahl festgehalten, den nächsten Kongress auf das Jahr 1917 anberaumt und als seinen Sitz, gemäss der durch das deutsche Reichskomitee überbrachten Einladung, die Hauptstadt Bayerns erwählt.

Nach London — München; es kam gar nicht zu einer ernsthaften Diskussion über diese Frage, da eine offizielle und bindende Einladung von keiner anderen Seite vorlag — weder der Vertreter der Vereinigten Staaten noch jener Japans war mit einer solchen erschienen, wie dies vielfach vorher vermutet war. Und es liegt wohl auch im wohlverstandenen Interesse des Kongresses, wenn er zunächst wieder in Europa tagt, wo ihm doch eine wesentlich grössere Beteiligung der tätigsten Arbeitskräfte gesichert ist. Uns Deutsche mag es mit Stolz erfüllen, dass wir imstande sind, nicht bloss in der Reichshauptstadt, deren grossartige Veranstaltungen aus dem Jahre 1890 ja noch frisch in aller Gedächtnis fortleben, sondern auch in einer gar nicht geringen Zahl anderer wissenschaftlicher Centren dem Kongress eine durchaus würdige Stätte zu bieten. Und der allgemeine Beifall, den die Wahl Münchens auslöste, zeigte deutlich, dass man der Eignung dieser Stadt volles Vertrauen entgegenbringt — ein Vertrauen, welches sich vor allen Dingen auf die ausgezeichneten Mitglieder der dortigen Fakultät, ganz besonders auf den zum Präsidenten ausersehenen Friedrich

v. Müller bezieht. Gewiss kann, wie v. Müller dies in seiner kurzen Ansprache betonte, München nicht mit London konkurrieren, soweit die Grossartigkeit der Stadt, die überwältigende Fülle aller Veranstaltungen in Frage kommt. Aber es bietet in seiner geographischen Lage, in den Reizen seiner Umgebung, in der Eigenart seines Lebens doch äussere Anziehungspunkte genug; und wenn dort die Dimensionen etwas geringer ausfallen, wenn öffentliche und private Gastlichkeit sich in etwas bescheideneren Formen bewegen wird, so mag dies den eigentlichen Zwecken des Kongresses kaum Abbruch tun — etwas weniger wird vielleicht sogar mehr bedeuten!

Denn in London schien die ins Kolossale gehende äussere Ausgestaltung der erwünschten Konzentration zunächst eher hindernd im Wege zu stehen. Es muss als ein besonderer Ruhmestitel der Organisation anerkannt werden, dass trotz der enormen Teilnehmerzahl, trotz der die Aufnahmefähigkeit des einzelnen weit übersteigenden Fülle festlicher Darbietungen doch die wissenschaftliche Arbeit nicht in den Hintergrund trat. Dies wurde durch eine ungemein sorgfältige Vorbereitung des Arbeitsprogrammes erreicht. In allen Sektionen hatte man es verstanden, zur Besprechung wichtiger Fragen die hervorragendsten Fachmänner als Referenten herbeizuziehen — und ich möchte, entgegen hier und da laut gewordenen Aeusserungen, betonen, dass die deutschen Gelehrten dabei keineswegs in den Hintergrund gedrängt waren, sondern überall die ihnen gebührende Stellung einnahmen. Die Sektionssitzungen füllten meist nur die Vormittagsstunden bis etwa 1 Uhr; an jedem der fünf Nachmittage (der Sonnabend-Nachmittag fiel nach englischer Sitte fort) fand dann noch ein einstündiger Festvortrag statt, während die späteren Nachmittags- und Abendstunden für gesellige Veranstaltungen frei blieben. Ob allerdings dies Arrangement unbedingt nachahmenswert, möchte ich dahingestellt sein lassen. Früher legte man gern — wie dies auch auf unseren Naturforscherversammlungen geschieht — mehrere allgemeine Vorträge zu einer Sitzung feierlichen Charakters zusammen; es war etwas unbequem und zeitraubend, dass man sich in London immer noch nachmittags auf eine Stunde zu der, für die meisten Teilnehmer recht entlegenen Albert-Hall begeben musste, deren ungeheure Raumabmessungen zwar für die Zeremonie der Eröffnungssitzung einen ungemein wirksamen Rahmen abgaben, für die Redner indes akustisch wenig günstige Bedingungen boten, zumal in der Riesenhalle durch fortwährendes Kommen und Gehen sowie durch die nie ganz eingestellte Tätigkeit der in ihr befindlichen Bureaus dauernd eine gewisse Unruhe herrschte.

Dass jedoch nach der eigentlichen Tagesarbeit der Sektionen viel freie Zeit übrig gelassen wurde, war nicht bloss denen willkommen, die täglich vom Lunch zur Garden party, von da zum Dinner und dann noch zu einem oder gar zu mehreren Empfängen eilen mussten, sondern mehr noch allen, welche die sonstigen Sehenswürdigkeiten Londons besuchen wollten. Ich spreche dabei nicht sowohl von den unvergleichlichen Kunstschätzen, die im British Museum, in der National Gallery und ihrem Supplement, der Tate-Gallery, der Wallace Collection und all den Palästen aufgestapelt sind, die diesmal wenigstens einem Teil der Mitglieder gastlich sich erschlossen, auch nicht von dem reichen Bildungsmaterial, welches die Sammlungen des Naturhistorischen und des South-Kensington-Museums enthalten, sondern in erster Linie von den mit dem Kongress selbst in Zusammenhang stehenden Veranstaltungen. Nicht weniger als drei grosse Ausstellungen waren eingerichtet. Zunächst eine im Universitätsgebäude untergebrachte medizinisch-technische, die in üblicher, aber sehr vollständiger Weise von chemischen

Translation of extract from the "Rückblick auf den Londoner Kingress". Page 5.

Whereas only the short duration of the Congress days was allotted to these two exhibitions which is to be deplored especially in regard to the Museum in view of the huge amount of work connected with it, at least a third enterprise based on purely private initiative seems to be destined to form the nucleus and the basis of a permanent collection. I mean the Historical Medical Museum which was organised by Mr. Henry S. Wellcome (the owner of the well known firm Burroughs Wellcome & Co). I am sure that this Museum was the greatest surprise to every visitor owing to its enormously rich contents. Innumerable articles illustrating the condition of ancient medicine, finds in prehistoric graves, talismans and fetishes, also microscopic preparations of the organisms causing tropical diseases, old apparatus and instruments some of which are of special historic value, pictures, plaster casts, moulds, models of laboratories, chemist shops and hospital wards of olden times and many other things fill, in beautiful arrangement, the endless rooms, partly being the property of Mr. Wellcome and partly having been lent for exhibition purposes. Such a show will undoubtedly stimulate the historical sense of medical men; and the medical-historical section of the Congress (as far as I know, the first of its kind) has given special attention to this enterprise.

Werken, von Fabrikanten von chirurgischen Instrumenten und optischen Apparaten beschickt war und auf der die deutsche Industrie wirksam zur Geltung kam. Eigenartiger war das pathologische Museum, eine Sammlung von nahezu 4000 Präparaten, Tafeln, Röntgenogrammen usw. aus dem Gesamtgebiet der Medizin, mit Ausnahme der Gruppen Dermatologie und Otologie, die eigene Ausstellungen veranstaltet hatten. Naturgemäss überwogen hier die seitens der englischen Forscher beigesteuerten Objekte. Ein spezielles Interesse beanspruchte dabei die Sonderausstellung für Museumstechnik, in der Zubereitung und Konservierung des Materials, Methoden der Aufbewahrung und Aufstellung, Katalogisierung usw. gezeigt wurden — hier war auch Deutschland, z. B. durch Fischer-Frankfurt a. M., Spalteholz-Leipzig, Greeff-Berlin, Hauser-Erlangen, Frl. van Heumen-München gut vertreten. Um das Zustandekommen dieses Museums hatte sich unser geschätzter Mitarbeiter, Dr. H. W. Armit, die grössten Verdienste erworben; ihm war auch der vortreffliche, dreisprachige Katalog zu danken. Die erwähnte Sonderabteilung für Museumstechnik war zum grossen Teil von der „Internationalen Association der medizinischen Museen“ arrangiert, unter besonderer Mitwirkung des auf diesem Gebiet wohlbekannten Frl. Dr. Maud E. Abbot in Montreal.

Während diesen beiden Ausstellungen nur die kurze Lebensdauer der eigentlichen Kongresstage beschieden war, was namentlich in bezug auf das Museum, angesichts der grossen, hierauf verwandten Mühe zu beklagen ist, soll ein drittes, auf ganz privater Initiative beruhendes Unternehmen wenigstens den Kern und Grundstock einer bleibenden Sammlung bilden: ich spreche von dem „historisch-medizinischen Museum“, welches Herr Henry S. Wellcome (der Inhaber der bekannten Firma Borrough, Wellcome & Comp.) organisiert hatte. Ich bin überzeugt, dass dieses Museum jedem Besucher durch die enorme Reichhaltigkeit seines Inhalts die grösste Ueberraschung bereitet hat. Zahllose Gegenstände, die den Urzustand der Medizin illustrieren, prähistorische Gräberfunde, Talismane und Fetische, dann wieder mikroskopische Präparate der Erreger aller Tropenkrankheiten, alte Apparate und Instrumente, zum Teil von besonderem historischen Werte, bildliche Darstellungen, Gipsabgüsse und Moulagen, Nachbildungen von Laboratorien, Apotheken und Hospitalräumen alter Zeiten und vieles andere erfüllten, in trefflicher Anordnung, die endlosen Räume, teils Eigentum des Herrn Wellcome, teils zunächst zu Ausstellungszwecken geliehen. Unbedingt muss eine solche Schausammlung den geschichtlichen Sinn des Arztes beleben; und so hatte auch die medizinisch-historische Sektion des Kongresses (so viel ich weiss, überhaupt die erste ihrer Art) diesem Unternehmen ihr besonderes Interesse zugewandt.

Dass endlich die mehr theoretischen Arbeiten des Kongresses auch durch Krankenvorstellungen und Operationen in den verschiedenen, altberühmten Hospitälern Londons eine praktische Ergänzung fanden, sei der Vollständigkeit halber erwähnt. Der Tag hätte eben weit mehr als die übliche Zahl von Stunden haben müssen, wenn man die ganze Fülle von Wissensstoff, die hier geboten wurde, hätte bewältigen wollen!

II.

Dass bei einem Kongress, an welchem — die Damen eingerechnet — über 9000 Menschen versammelt waren, nicht eitel Zufriedenheit herrschte, dass auch diesen ungeheuren Ansprüchen gegenüber nicht alles vollkommen tadellos funktionierte, kann niemanden verwundern, der je an solchen Veranstaltungen teilgenommen oder gar, wenn auch in noch so bescheidener Weise, mitgewirkt hat. Bei dem vielen, glänzenden

Licht brauchen die Schattenseiten nicht ängstlich umgangen zu werden. Man hätte zunächst den Pressedienst besser organisieren können — es war merkwürdig, dass gerade im klassischen Lande des Parlamentarismus für die Berichterstattung nur unzulänglich gesorgt war. Man hätte die sprachlichen Schwierigkeiten der Auskunftserteilung, man hätte diese selbst durch eine Decentralisation vermindern können; es genügt nicht, wenn man den Nationalkomitees einfach noch so behaglich ausgestattete Zimmer anweist — viel wichtiger ist es, dass man ihnen sprachkundige und auch sonst gut informierte jüngere Leute zur Verfügung stellt, die sich dort dauernd aufhalten; so war es z. B. seinerzeit in Moskau der Fall — damals war ein ganzer Stab deutschsprechender Studenten zur Hand, die sich so vortrefflich bewährten, dass ihnen allen nachher ein von Virchow persönlich unterzeichnetes Dankschreiben zuging. Und es ist endlich, wie ich an dieser Stelle oft genug hervorgehoben habe, eine ebenso undankbare wie unlösbare Aufgabe, 9000 Personen durch Einladungen zufriedenzustellen, wenn nur für 2000 Platz ist. Man half sich hier, namentlich wo die gesuchtesten Darbietungen, wie der Empfang in der Guildhall und die Royal Gardenparty in Windsor in Frage kamen, durch das System der Verlosung — auch hier hätte man dem Zufall vielleicht etwas von seiner Blindheit nehmen können, wenn man sich der Hilfe der Nationalkomitees bedient und diesen soviel Billets zur Verfügung gestellt hätte, als ihnen nach dem Verhältnis der Kopfzahl ihrer Landsleute zugekommen wären — dann hätte es sich immerhin verhindern lassen, dass manche Teilnehmer überhaupt bei allen Lotterien leer ausgingen. Das sind natürlich alles nur Kleinigkeiten — sie sollen nur nicht verschwiegen werden, weil sie immerhin allerlei Klagen im Gefolge hatten und den reinen Klang der Dankbarkeit ein wenig trübten. Zu solcher blieb auch für die Mindestbegünstigten noch immer Grund genug — ganz abgesehen von den gastlichen Veranstaltungen der Sektionen brauche ich nur an den ganz grossartigen Empfang im Naturhistorischen Museum und an das abendliche Gartenfest des Lord Strathcoma zu erinnern, zu dem all die Tausende Zutritt hatten. Wenn ich die vorhin erwähnten geringfügigen Uebelstände hervorhob, so wollte ich damit auch wesentlich nur darauf hinweisen, wie es in Zukunft besser gemacht werden könnte!

Für den eigentlichen „Erfolg“ des Kongresses kommen jedenfalls diesmal alle die Aeusserlichkeiten festlicher Empfänge und amüsanter Veranstaltungen weit weniger in Betracht als die wirklich geleistete Arbeit. Denn hierin liegt schliesslich sein eigentliches Characteristicum — ich möchte noch einmal betonen, dass alle Anziehungskraft, die das gewaltige Leben von London ausübte, nicht stark genug war, um den Eifer der Mitglieder in den Sitzungen erkalten zu lassen — die Riesenstadt ist eben doch in erster Linie selbst eine Arbeitsstadt, mag sich diese Arbeit auf industriellem, technischem oder wissenschaftlichem Gebiete betätigen. So lockten denn auch die Redner in den allgemeinen Versammlungen ein ausserordentlich starkes Publikum an. Am meisten besucht war wohl Ehrlich's Vortrag über Chemotherapie; es war von vornherein nicht beabsichtigt, hier Neues, noch Unveröffentlichtes zu bringen — sein Ueberblick über den Gang der Forschungen in diesem, erst durch seine eigene Tätigkeit recht fruchtbar gewordenen Arbeitszweige zog in meisterhafter Darstellung das Resumé des gegenwärtigen Standes und gab hoffnungsreiche Ausblicke in die Zukunft. Auch die übrigen Redner beschränkten sich in gleicher Weise. Chauffard ging vom Begriff der Krankheitsprognose aus, um daran zu zeigen, wie in der jüngsten Zeit durch Verbesserung der Untersuchungsmethoden, durch rationelle Prophylaxe, durch Auffindung spezifischer Heilmittel, durch die

nähere Verbindung von innerer Medizin und Chirurgie viele Krankheiten von ihrem Schrecken eingebüsst haben und uns in milderem Licht erscheinen, nicht nur die individuellen, sondern auch die Volkskrankheiten; seine Betrachtungen über die Seuchenbekämpfung durch den Staat fanden in einem späteren, ausserordentlich wirksamen Vortrag des Ministers John Burns eine treffliche Illustration durch Mitteilungen über die Typhus- und Tuberkulosestatistik Englands. Burns' Vortrag (der einzige übrigens, der wiederholentlich durch Zwischenrufe von Suffragetten eine Störung erlitt) war ein erfreuliches Zeichen für die verständnisvolle Teilnahme, mit der die britische Regierung den Fortschritten der modernen Forschung folgt; der Begriff der „Sozialmedizin" gewinnt auch dort immer mehr an Bedeutung und praktischem Wert. Von Harvey Cushing's Rede hatte man sich wohl vielfach etwas anderes versprochen; es war schon bezeichnend, dass für die allgemeinen Vorträge gar kein eigentliches Thema angegeben war, sondern dass es in den Programmen etwas unbestimmt lautete: Vortrag über Chirurgie (bzw. über Interne Pathologie usw.). Cushing's Rede trug demgemäss ebenfalls nur den Charakter der in englischen Gesellschaften üblichen „Address", in welchen nur in sehr grossen Linien der Stand allgemeiner Fragen umrissen wird. Er verbreitete sich ausführlich über das Verhältnis von innerer Medizin zur Chirurgie, besonders dabei den Nutzen des Tierversuchs unterstreichend, um welchen ja in England immer noch hart gekämpft wird. Einen genauer abgegrenzten Gegenstand behandelte nur Bateson; dass das Thema „Heredität" auf die Tagesordnung gesetzt wurde, war einer Anregung des Deutschen Reichskomitees zu danken, welches auf Vorschlag von Prof. Sommer in Giessen diese wichtige Frage zur Diskussion gestellt zu sehen wünschte — allerdings sollte dabei keine Beschränkung auf eine lediglich einführende Darstellung obwalten, sondern es war der Wunsch, das Gesamtgebiet der Vererbungslehre durch eine Anzahl von Vertretern der verschiedensten, hierbei interessierten Disziplinen besprochen zu sehen. Dies wird, wie wir hoffen, eine würdige Aufgabe des nächsten Kongresses bilden, dem damit Gelegenheit geboten sein wird, eine für Theoretiker wie Praktiker gleich bedeutungsvolle Frage zu bearbeiten.

Zusammenfassend darf man sagen, dass die allgemeinen Vorträge den seitens des Organisationskomitees gezogenen Rahmen in trefflicher Weise ausfüllten. Sie gaben grosse und eindrucksvolle Bilder der Fragen, welche augenblicklich die Gesamtmedizin beherrschen, namentlich insoweit, als deren Verhältnis zum staatlichen und gesellschaftlichen Leben scharf beleuchtet wurde; ihr Wert war infolgedessen ein mehr exoterischer — sie sollten mehr nach aussen hin wirken als dem ärztlichen Hörer selbst Neues vorführen; festliche Kundgebungen mehr, die dem Laien die Bedeutung der neuen Medizin eindringlich klar machen, als Marksteine auf deren eigenen Wegen.

III.

Der grosse Kongress bot auch einigen anderen internationalen Institutionen die Gelegenheit zur Abhaltung ihrer Tagungen. Deren Reigen eröffnete diesmal die Vereinigung der Internationalen Fachpresse unter dem Vorsitz von Prof. Lucas Championnière-Paris. Die Tagesordnung war nicht sehr reichhaltig und konnte in einer Vor- und einer Nachmittagssitzung bequem erledigt werden. Das Hauptinteresse beanspruchte Blondel's Referat über die medizinische Terminologie und deren Vereinfachung. Der Wunsch, hier eine internationale

Uebereinkunft wenigstens insoweit herbeizuführen, dass für bestimmte Krankheiten eine leicht verständliche, möglichst aus einer der alten Sprachen entnommene Bezeichnung gewählt wird, die schon in der Ueberschrift literarischer Arbeiten darüber orientiert, wovon die Rede ist, ist gewiss rationell und auch unschwer erfüllbar. Natürlich kann man nicht verlangen, dass die einzelnen Nationen ihre Benennungen aufgeben. Wir werden nicht aufhören, von Rotz oder Wurm zu sprechen, während die Franzosen Morve, die Engländer Glanders oder Farcy sagen; aber man könnte sich über eine gemeinsame, in Parenthese danebenzusetzende internationale Bezeichnung verständigen. Gleichzeitig könnte man auch eine Revision der überkommenen Nomenklatur wenigstens insoweit durchführen, dass die schlimmsten Wortungeheuer, wie Gastrosuccorrhöe, Appendicektomie usw. verschwinden und durch linguistisch richtig gebildete Namen ersetzt werden. Natürlich wird es nicht immer leicht sein, moderne Begriffe durch altsprachliche Worte zu decken. Ein ganz amüsantes Beispiel aus den allerletzten Tagen bietet das modernste aller Heilmittel, das Radium. Bekanntlich versteht man unter „Radiologie“ die allgemeine Lehre von den Strahlen, mag es Sonnenlicht, elektrisches Licht, mögen es die Röntgenstrahlen sein; nun soll eine ganz besondere Disziplin zum Studium des Radiums (und verwandter Körper) geschaffen werden, und flugs tritt in einer französischen Ankündigung das Wort „Radiumlogie“ (!) in Erscheinung. Solchen Greueln könnte vielleicht vorgebeugt werden; und ebenso liesse es sich vielleicht vermeiden, dass immer wieder Krankheiten nach deren wirklichem oder vermeintlichem Entdecker benannt werden, wobei denn der Name über das Wesen absolut nichts aussagt (Little'sche Krankheit, Morbus Basedowii usw.). Herr Blondel schlug in seinem sehr sorgfältig durchdachten Referat vor, dass die einzelnen Pressvereinigungen sich, unter Zuziehung sachverständiger Mitarbeiter, über alle diese Fragen schlüssig machen und Listen, Glossare verfassen, aus denen dann die internationale Kommission eine definitive Liste zusammenstellt; dieser Vorschlag wurde genehmigt, und die Deutsche Pressvereinigung wird sich also demnächst hiermit zu befassen haben. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen erstattete ich dann noch Bericht über die in Deutschland gemachten Versuche, durch die Tätigkeit der Arzneimittelkommission des Kongresses für innere Medizin, gemeinsam mit Vertretern der Fachpresse und der chemischen Industrie eine „Purifikation“ des Annoncenteils der medizinischen Zeitschriften durchzuführen.

Unter Waldeyer's Vorsitz trat zum ersten Male die auf dem Budapester Kongress begründete Internationale Kommission für das medizinische Fortbildungswesen zusammen. Der Generalsekretär, Herr R. Kutner, konnte berichten, dass sich der Internationalen Vereinigung nunmehr die meisten Nationen angeschlossen haben, und dass das Fortbildungswesen fast durchweg nach dem in Deutschland erprobten Muster ausgebaut wird. Derselbe referierte dann weiter über neuere Bestrebungen zur Reform des medizinischen Studiums, wobei er für dessen Ergänzung durch eine mehr seminaristisch-praktische Ausbildung eintrat, zu welcher leicht die, seitens der Universität nur wenig verwerteten Kräfte der Extraordinarien und Privatdozenten herbeigezogen werden könnten. Herr Lennhoff besprach die Wichtigkeit der sozialen Medizin für die modernen Aufgaben des Arztes — ein Thema, welches gerade in London durch den Vortrag von John Burns in seiner Wichtigkeit und in seinem vollen Umfange beleuchtet wurde. Die Versammlung stimmte den seitens des Referenten formulierten Thesen lebhaft zu.

Es ist nun wohl nicht ohne Interesse, dass auch der Internationale Kongress selbst mehr und mehr wieder in das praktische Leben einzu-

greifen sich bestrebt; wird auch statutengemäss sein Zweck als „purement scientifique“ bezeichnet, so lenkt er doch erneut in Bestrebungen ein, die ursprünglich recht deutlich zur Geltung kamen — er sucht durch Resolutionen und Beschlüsse Einfluss auch auf die Haltung der Regierungen gegenüber den hygienisch wichtigsten Fragen zu gewinnen. Solche Resolutionen sind früher auch gefasst worden, blieben aber, namentlich da kein eigentliches Organ zu deren weiterer Bearbeitung existierte, ohne ersichtliche Wirkung. Mit der Einsetzung der permanenten internationalen Kommission kann das anders werden, — ihre Aufgabe wird es sein, die Kongressforderungen an die zuständige Stelle zu leiten und an ihre Beachtung immer wieder zu erinnern. Der Gang der Dinge ist jetzt so, dass etwaige Sektionsbeschlüsse vor eben diese Kommission gebracht werden, die dann in der Schlusssitzung dem Kongress Bericht erstattet und eine Abstimmung herbeiführt. Diesmal kam zunächst eine Resolution über die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten zur Sprache, welche die Sektion für Dermatologie und Syphilidologie, gemeinsam mit derjenigen für gerichtliche Medizin vorgeschlagen hatte; danach soll der Kongress alle bei ihm vertretenen Regierungen um Einrichtung einer vertraulichen Anzeigepflicht für venerische Krankheiten (wo solche noch nicht besteht), sowie um eine geregelte Fürsorge für Diagnose und Behandlung ersuchen. Dass das bisher gerade in England nur mit Scheu in der Oeffentlichkeit diskutierte Thema in so energischer Weise in Angriff genommen wird, darf wohl nicht mit Unrecht als eine Folge der Bestrebungen angesehen werden, zu deren Hauptvertreterin sich die deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten gemacht hat! — Die Sektion für Tropenhygiene sprach sich für den Zusammenhang der Beri-Beri-Krankheit mit dem fortgesetzten und ausschliesslichen Genuss von ungeschältem Reis aus und forderte Maassnahmen zur Einschränkung dieser Lebensweise der Eingeborenen; dagegen erklärte sie sich gegen alle Quarantänemaassregeln. Weiter verlangte sie auch (ein Beitrag zur medizinischen Terminologie!), dass der Ausdruck „Maltafieber“ durch Febris undulans ersetzt werde — die Beseitigung der bisherigen Bezeichnung hat bekanntlich, da hierdurch der gesundheitliche Ruf von Malta geschädigt werde, die englische Regierung bereits früher auf diplomatischem Wege beantragt. Endlich wurde noch eine von mehreren Sektionen eingebrachte Resolution zur Abstimmung gebracht, die den Tierversuch betrifft und folgenden Wortlaut hat: „Der Kongress spricht seine Ueberzeugung aus, dass Versuche an lebenden Tieren sich für die Medizin in höchstem Grade nützlich erwiesen haben und für deren künftigen Fortschritt unentbehrlich sind. Er ist daher der Meinung, dass zwar das Verursachen unnötiger Schmerzen hierbei zu verwerfen sei, dass es aber weder im Interesse der Menschen noch in dem der Tiere selbst liege, kompetente Personen in der Anstellung solcher Experimente zu behindern“.

Mit Annahme dieser Beschlüsse war die eigentliche Tätigkeit des Kongresses beendet. Der Rest war: Dank und Abschied. Die Abschiedsreden führten noch einmal, wie in der Eröffnungsitzung, Vertreter sämtlicher Staaten auf die Tribüne — sie alle fanden bewegte und herzliche Worte. Ein besonderer Dank wurde der niederländischen Regierung ausgesprochen, deren Munifizenz der Internationalen Kommission ein dauerndes Heim geschaffen hat — Prof. Burger als Generalsekretär, Dr. van de Haer als dessen Mitarbeiter dürfen aber wohl einen Teil dieses Dankes auch auf ihre eigene, erfolgreiche Mühewaltung beziehen, wie dies auch Waldeyer, der bisherige Präsident der Kommission, besonders rühmend hervorhob. Die Kommission ihrerseits votierte dem Londoner Komitee und allen britischen Aerzten ihre lebhafteste An-

erkennung für alle gebotene Gastfreundschaft und die glänzende Organisation des Kongresses — ein Votum, dem die Versammlung mit Begeisterung zustimmte. Diese Dankesempfindung wird auch sicher in den Herzen aller Teilnehmer dauernd fortleben. Die Erinnerung an die zahllosen festlichen Empfänge, wie an den hohen wissenschaftlichen Gewinn wird dem Londoner Kongress einen bleibenden Ehrenplatz in der Geschichte dieser grossen internationalen Veranstaltungen sichern; und insbesondere die Männer, die alles vorbereitet und geleitet haben — Sir Thomas Barlow, Dr. Herringham, Dr. Makins, Sir Dyce Duckworth und der Dekan der medizinischen Fakultät, Sir Pearce Gould seien dabei in erster Reihe genannt —, dürfen mit Stolz auf das Gelingen ihres Werkes zurückblicken. Der Lorbeer, den statt vieler Worte der Vertreter der ungarischen Regierung, Herr v. Grósz, dem Präsidium überreichte, war wohl verdient!